

Journal für Entwicklungspolitik IX/2, 1993, S. 123 — 136

Markus Brunner

WELTMARKT, INTERVENTION UND ÖKOLOGIE: WIRTSCHAFTSMIGRATION IN GUATEMALA¹

Abstract

Labor migration in Guatemala is not yet very well documented, although it is a several century-old phenomenon. Existing studies too often focus on the migration patterns of specific Indian communities or are solely descriptive. Therefore I think it is necessary to turn to a more general framework of analysis, whose departing point of view is the world-system theory in the tradition of Immanuel Wallerstein.

After a brief theoretical introduction, the article aims at presenting a historical view of labor migration in Guatemala. By concentrating on the effects of labor migration for world-market production, we should gain some deeper insights into the causes and consequences of labor migration.

1. Einleitung

Weltmarkt, Intervention und Ökologie — so kurz, beinahe banal, könnte man die Ursachen von Wirtschaftsmigration in Guatemala auflisten, ohne in Gefahr zu geraten, größere Fehler zu begehen oder sich verwerflicher Auslassungen schuldig zu machen. Um nicht vollends in die Banalität abzugleiten, bedarf es jedoch einer Konkretisierung der Analyse, und zwar sowohl auf methodisch-theoretischer (Teil 2) als auch auf historisch-empirischer Ebene (Teil 3).

Der vorliegende Artikel ist keine Mikrostudie zum Migrationsverhalten bestimmter Gruppen oder einzelner Gemeinschaften (und will es auch nicht sein), ebensowenig eine komprimierte Übersicht über „Migration in (ganz) Guatemala“. Ich versuche hier vielmehr, den Rahmen für weiterführende Untersuchungen abzustecken, indem ich einerseits eine grobe methodische Kategorisierung vorschlage und andererseits einen — notwendigerweise skizzenhaften — Überblick über Formen und Ursachen von Migration in Guatemala gebe.

Wenn mir dabei — wie in der auf den Vortrag folgenden Diskussion — vorgeworfen wird, zu sehr das Teleobjektiv der Weltsystemtheorie zu verwenden, so halte ich dennoch aus zwei Gründen daran fest: Zum einen basiert dieser Vorwurf auf der vor allem im deutschsprachigen Raum geringen Rezeption solcher Art von Theorien, woraus Zweifel und Fragen entstehen, die sich bei näherer Betrachtung erübrigen. Zum anderen halte ich das Weltsystem, besser: die Dynamik des Weltsystems nie für die einzige erklärende Variable, jedoch erscheint mir jede Analyse, die diese Dynamik ignoriert, äußerst anfechtbar.²

1 Vortrag bei der Ringvorlesung Außereuropäische Geschichte: Arbeitsmigration, Universität Wien, 7.5.1992.

2 Die Debatte um die Brauchbarkeit der Weltsystemtheorie zur Analyse regionaler oder lokaler

Eine der Prämissen dieses Artikels ist folglich, daß die Dynamik des Weltsystems in der Zeit nach 1945, die in der sogenannten Dritten Welt im Emblem von Entwicklung und dessen Pendant, Unterentwicklung, ihren ideologischen Ausdruck fand, hauptverantwortlich für Migration in Guatemala sei.³

Bevor ich zum theoretischen Rahmen für Migration komme, soll eine kurze, auf mehreren Quellen basierende Darstellung das Bild der quantitativ wichtigsten Art von Migration in Guatemala wiedergeben,⁴ während das nachfolgende Zitat aus dem Zensus von 1893 einen Eindruck davon vermittelt, wie die kreolische Elite — auch heute noch — zur Bevölkerungsmehrheit der Indios steht.

Der typische guatemaltekeische Migrant ist entweder ein männliches Familienmitglied oder, öfter, ein ganzer Haushalt. Es ist ein indianischer Haushalt, der die meiste Zeit des Jahres im zentralen Hochland lebt (im Gebiet der Kichés, Cakchiqueles, Kekchís, Ixiles etc.), dort auf seiner *milpa*, seinem Maisfeld, intensiven Anbau von Subsistenzprodukten betreibt (Mais, Bohnen, Kürbisse, Gemüse), nebenher noch Handwerkserzeugnisse herstellt und diese am lokalen Markt verkauft oder tauscht. Das Feld, das er bearbeitet, liegt üblicherweise in einer schlechten Hanglage und ist zu klein, um ihm ein Auskommen auf Subsistenzbasis zu ermöglichen. In vielen Fällen bearbeitet der Haushalt das Feld illegal, ohne gültigen Besitztitel, oder hat es vom Großgrundbesitzer oder staatlichen Stellen gepachtet. Aufgrund der minderen Qualität und Quantität des Bodens ist der Haushalt gezwungen, Nahrungs- und Düngemittel zuzukaufen. Da der Geldbedarf für solche Zukäufe seine Ersparnisse meist übersteigt, muß er einen Kredit aufnehmen beziehungsweise einen Vorschuß auf seinen Lohn bei Erntearbeiten von einem *contratista*, einem professionellen Arbeitsvermittler für die Plantagen, in Anspruch nehmen. Dadurch gerät der Haushalt in die „Schuldenfalle“ und ist gezwungen, eine bestimmte Zeit lang auf einer *fincas* zu arbeiten. Der Kredit wird ihm automatisch vom Lohn abgezogen, sodaß er oft ein bis zwei Monate arbeitet, ohne überhaupt einen Lohn zu bekommen. Da Zinssätze von 30 bis 50% in Guatemala keine Seltenheit sind, ist die einmalige Kreditaufnahme aufgrund von Unglücksfällen wie Mißernten oder dem Tod eines Familienmitglieds oft gleichbedeutend mit lebenslanger Schuldknechtschaft. Zur Erntezeit wird der indianische Haushalt auf eigene Kosten aus dem Hochland an die Küste zu den großen Plantagen transportiert und wird dort — gemeinsam mit 25 bis 50 weiteren Familien — in offenen *galeras* (Schuppen) untergebracht. Die sanitären Einrichtungen in solchen *galeras* beschränken sich meist auf einen vorbeifließenden Bach, von dem das Wasser zum Kochen und Waschen entnommen wird und der auch als Latrinenersatz dient. Bei der Arbeit auf den Plantagen ist der idealtypische Haushalt dem rücksichtslosen Einsatz von Pestiziden durch den Großgrundbesitzer ausge-

sozialer Prozesse ist eine langwierige und steht nicht im Zentrum dieses Artikels. Bis zum Vorliegen geeigneterer Theorien sozialen Wandels in der Neuzeit behalte ich sie aufgrund ihres hohen Erklärungswerts bei.

- 3 Esteva 1992 beschreibt für Mexiko ausführlich die Diskreditierung traditioneller Landwirtschaft bis hin zu ihrer Auslöschung im Zuge des Entwicklungsdiskurses. Der Mythos von Entwicklung wurde mithin zum größten Verursacher von Migration in den Ländern der Dritten Welt. In Guatemala läßt sich ähnliches feststellen, wenn man die Zeitungen jener Jahre durchblättert, die von der Entwicklungsobsession zeugen, oder wenn man die staatlichen und parastaatlichen Entwicklungspolitiken untersucht (siehe dazu Brunner 1992).
- 4 Aus Menchú 1984, Swetnam 1989, Painter 1989 und eigenen Beobachtungen.

setzt. Dies hat im Verein mit den prekären sanitären Bedingungen zu vielfältigen Erkrankungen bei den Erntearbeitern geführt, vor allem zu Erkrankungen der Atemwege. Weiters ist durch den Pestizideinsatz der Gehalt von DDT in der Muttermilch in Guatemala der weltweit höchste, mit signifikanten Spitzen bei den Erntearbeiterinnen. Der Besitzer der *finca* ist entweder ein Mitglied der alten Agraroligarchie oder — vermehrt seit den siebziger Jahren — ein Militär, der in der Regel nicht auf der *finca*, sondern in Guatemala City, in Miami oder irgendwo am Strand wohnt.

Ihre Spitze erreichte diese für Guatemala typische Art der Migration in den siebziger Jahren, als jährlich circa 500.000 Indios aus dem Hochland zu den Plantagen migrierten.

Der guatemaltekeische Zensus von 1893 bemerkt dazu folgendes:

„Die Indianer sind hauptsächlich im bäuerlichen Bereich und in kleinen Handelsgeschäften im Hochland tätig, verdienen dabei mit Leichtigkeit ihren Lebensunterhalt, vermeiden jegliche Mehrarbeit, und gehen in einer passiven Haltung ihrer täglichen Routine nach, im allgemeinen ohne irgendein Interesse zu zeigen, in die größeren Bewegungen des Landes einbezogen zu werden ...

Auf der Rasse lasten bestimmte natürliche Verhaltensweisen, die die Tendenz haben, sie von allem, was nicht ihr Zentrum oder in Übereinstimmung mit ihren Traditionen ist, zu trennen ...

Die Ladinos und die Indianer sind zwei verschiedene Klassen: die ersteren schreiten mit Hoffnung und Energie entlang der Pfade, die der Fortschritt gelegt hat; die zweiten, die Indianer, unbeweglich, nehmen nicht am politischen und intellektuellen Leben teil, klammern sich verzweifelt an ihre alten Gebräuche und Sitten. Die Indianer nehmen nicht aktiv am Fortschritt der Zivilisation teil, genauso wenig wie sie sich ihm entgegenstellen“. (nach Swetnam 1989, S. 89f.)

Diese Sicht des Lebens der Indios, so offensichtlich rassistisch sie uns erscheint, enthält dennoch einige grundlegende Elemente, die noch immer in der Betrachtung sozialer Phänomene des modernen Guatemala eine Rolle spielen. Auch in diverse Entwicklungstheorien hat diese Sichtweise Eingang gefunden, wenn etwa von einer „dualen Gesellschaft“, das heißt einer rückständigen, primitiven, von feudalen Verhältnissen geprägten Subsistenzwirtschaft und einem modernen, effizienten, kapitalistischen Sektor, die Rede ist. Der Schritt von dieser Argumentation zur Rechtfertigung von Zwangsmaßnahmen, die von den Indios einen Beitrag zur Exportwirtschaft in Form von Arbeitsleistungen verlangen, ist dann nur mehr ein kleiner. Ich werde am Schluß darauf zurückkommen, wenn es darum gehen wird, Wirtschaftsmigration in Guatemala in ihren Auswirkungen für die Betroffenen einzuschätzen.

Guatemala bietet als klassisches Agrarexportland einen guten Querschnitt, der auch für andere Länder Lateinamerikas repräsentativ ist, wenn auch die jeweiligen Besonderheiten Unterschiede im Ausmaß und der konkreten Ausformung von Migration bewirken. Beschränkungen und Verkürzungen sind unvermeidlich. So werde ich nicht auf die quantitativ unbedeutenden Phänomene des *Brain Drain*, der Abwanderung hoch- beziehungsweise höherqualifizierter Arbeitskräfte, eingehen. Ebenso wenig werden internationale Migrationsströme im Mittelpunkt stehen. Erst in den letzten 20 Jahren erlangte etwa die Migration von Guatemala in die USA einige Bedeutung, zahlenmäßig bewegt sich das in der Größenordnung von 250.000

Personen, die sich vor allem unter Ausnutzung bereits bestehender Migrationsnetzwerke in den USA während der letzten 40 Jahre niedergelassen haben. Anders präsentiert sich die Migration von guatemaltekischen Indios zur Kaffee-Ernte an die mexikanische Pazifikküste beziehungsweise die Flüchtlingsbewegungen aufgrund der Repressionswelle der siebziger und achtziger Jahre. Neben diesen beiden Migrationsströmen bildet jedoch die interne Migration in Guatemala den Schwerpunkt des Artikels: Zum einen sind das die Prozesse saisonaler Migration von Indios aus dem zentralen Hochland zu den großen Plantagen an der Südküste beziehungsweise zu den *fincas* in der Bocacosta (dem Hügelland hin zur pazifischen Tiefebene) sowie die ebenfalls saisonale Migration zu den Kaffeezentren im nordöstlichen Landesgebiet, zum anderen die permanente Migration aus dem Hochland in die Hauptstadt oder — in die entgegengesetzte Richtung — noch weiter in die Berge beziehungsweise das tropische Tiefland des Petén.

2. Theoretischer Rahmen

Von einer Weltsystemperspektive aus geht es darum, zu erforschen, wie das vorerst europäische Weltsystem ab dem Beginn seiner Ausbreitung im „langen 16. Jahrhundert“ (Braudel) nach und nach alle Gebiete der Erde über die Organisation einer umfassenden Arbeitsteilung integriert hat. Dabei lassen sich für dieses Thema zwei zentrale Fragen unterscheiden (Stuckey/Fay 1980, S. 127):

- erstens, auf welche Art und Weise für unterschiedliche Völker der Länder Afrikas, Asiens und Lateinamerikas die Integration in ein System weltmarktorientierter Warenproduktion ihren Anfang nahm;
- zweitens, auf welcher Grundlage in den verschiedenen Regionen der Welt jene Produktion für ein System weltmarktorientierter Warenproduktion fortgesetzt werden konnte.

Aus einer solchen Perspektive stellt sich die Geschichte Afrikas, Asiens und Lateinamerikas ab Beginn der europäischen Expansion dar „als die Geschichte eines scheinbar unerschöpflichen Reservoirs billiger Arbeitskraft, als die Geschichte der Einbeziehung dieser Arbeitskraft in das weltwirtschaftliche System“ (Stuckey/Fay 1980, S. 127). Die Frage, warum diese Arbeitskraft so billig ist, ist dahingehend zu beantworten, daß die Reproduktion der unmittelbaren Produzenten selbst, also die vielfältigen Versuche der Menschen in der Dritten Welt, den Zugriff durch das System kapitalistischer Warenproduktion physisch zu überleben, dies ermöglichte und weiterhin ermöglicht (Stuckey/Fay ebendort).

Die Integration in das Weltsystem markierte für die Völker Lateinamerikas nicht nur den Beginn der modernen Migration. Sie bedeutete weiters, daß auch der gesamte institutionelle (das heißt politische) Rahmen, der dem Weltsystem entspricht, installiert wurde, und daß die Dynamik des Weltsystems mit seinen zyklischen Krisen und seinen säkularen Trends fortan die Form der Produktion und Reproduktion bestimmte.

Migration ist in diesem Rahmen die Verlagerung billiger Arbeitskraft an die jeweiligen Orte weltmarktorientierter Warenproduktion, seien dies nun Plantagen, Weltmarktfabriken in Guatemala oder low-cost-Produktionsstätten in den USA.

Frühere Studien über Migration kennzeichneten sich neben ihren individualisierenden Perspektiven auch durch die Aufstellung einer Vielzahl von Kategorien aus. So wurde etwa unterschieden zwischen interner und internationaler, zyklischer, zeitweiliger oder permanenter, freiwilliger oder erzwungener, ökonomisch oder politisch motivierter Migration, Migration aufgrund von „Push“- oder „Pull“-Faktoren usw. Im Laufe der Zeit erkannte man jedoch, daß die Trennlinien zwischen diesen Faktoren recht unklar sind, wenn auch einige weiterhin ihre Sinnhaftigkeit behalten. Der Komplexität in den verschiedenen Migrationserfahrungen wurde dann theoretisch Rechnung getragen. So ist etwa offensichtlich, daß ökonomische Probleme oder Krisen politisch herbeigeführt oder verstärkt werden können, genauso wie ökonomische Krisen oft mit politischer Repression einhergehen, eine klare Trennlinie zwischen politischen und ökonomischen Ursachen nicht gezogen werden kann. Die Migrationsströme in Zentralamerika enthüllen sowohl politische als auch ökonomische Ursachen. In den meisten Fällen ist es unmöglich, beide zu trennen, und oft kommt noch die historische Dimension bestimmter Migrationsmuster hinzu.

Hamilton und Stoltz Chinchilla (1991, S. 78f.) nennen fünf Determinanten für Migration, die mir als Ausgangspunkte für empirische Untersuchungen überaus sinnvoll erscheinen:

a) Die Folgen der kapitalistischen Penetration

Praktisch alle Beispiele für kapitalistische Penetration in periphere Gesellschaften haben zu interner oder internationaler Migration geführt: die Produktion von Silber in den Bergwerken Mexikos und Perus; der Export verschiedener landwirtschaftlicher Produkte bis hin zur Einführung und Expansion der Kaffee-Exportwirtschaft im späten 19. Jahrhundert; die Schaffung der Bananen-Enklaven durch transnationale Konzerne wie die United Fruit Company; die landwirtschaftliche Modernisierung durch die Einführung technologischer Innovationen in den Anbau bereits bestehender Produkte sowie die geografische Expansion immer neuer Exportcrops; die zögernde industrielle Modernisierung ab den sechziger Jahren mit dem Aufbau des MCCA, des Gemeinsamen Zentralamerikanischen Marktes, und der damit erfolgten Zunahme von Auslandsinvestitionen. Zusätzlich zu diesen direkten Effekten der zunehmenden Weltmarktintegration hatte die sich ändernde Dynamik des Weltsystems nach dem Zweiten Weltkrieg (Stichwort: Transnationalisierung des Kapitals) zumindest in zweierlei Hinsicht Auswirkungen auf Zentralamerika: erstens in der erhöhten und ständig steigenden Präsenz ausländischer Unternehmen in Zentralamerika, und zweitens schlugen die Effekte ökonomischer Zyklen, von Booms und Depressionsphasen, voll auf die nun weltmarktintegrierten zentralamerikanischen Wirtschaften durch (über steigende oder fallende Warenpreise für Importe und Exporte, die Öffnung neuer Exportmärkte oder die Verlagerung der Auswirkungen der ökonomischen Krise vom Zentrum in die Peripherie über verschlechterte Terms of Trade). Eine Folge dieser Veränderungen und Verlagerungen, die aus den globalen Trends resultieren, war Migration, wobei das konkrete Ausmaß und die jeweilige Richtung der Migration von einer Anzahl weiterer Faktoren abhängen.

Die anderen Ursachen von Migration hängen eng mit diesem ersten Punkt zusammen und sind teilweise direkte Folgen davon. Aufgrund ihrer Bedeutung sollen

sie dennoch gesondert aufgeführt werden, da sie auf konkrete Migrationsprozesse entscheidenden Einfluß haben.

b) Kapitalistische oder Zentrumswirtschaften als „Anziehungspole“ für Arbeitskraft über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Einflüsse

Der selbe Prozeß wie oben beschrieben, der in der Folge Bauern von ihrem Land vertreibt beziehungsweise ein Überleben auf den nunmehr zu kleinen Subsistenzparzellen unmöglich macht, führt zu zyklischer Migration aufgrund saisonaler Arbeitskraftrekrutierung. Wie wir später sehen werden, ist die Migration zu Erntezeiten beziehungsweise die Migration in die großen Städte weniger der Anziehungskraft dieser Pole zu verdanken als der Unmöglichkeit, anderswo auf Subsistenzbasis ein Auslangen zu finden. „Anziehungspol“ hat hier also keine motivationale Konnotation im Sinne eines „Pull“-Faktors, sondern ist das Ergebnis einer ökonomischen Zwangslage.

c) Die Rolle des peripheren Staates

Dieser Punkt ist für mich der neben der Weltmarktintegration wichtigste in bezug auf Migration.

Auch der moderne Staat wurde ja erst mit der Ausbreitung des europäischen Weltsystems geschaffen. „Die Hauptfunktion des Staates in der kapitalistischen Weltwirtschaft besteht darin, den Vorteil, den einige anderen gegenüber auf dem Markt besitzen, zu vergrößern — das heißt, die ‚Freiheit‘ des Marktes einzuschränken“ (Wallerstein 1990, S. 150). Speziell gilt das für die Rekrutierung von Arbeitskräften. Mit anderen Worten besteht die Hauptaufgabe des Staates darin, die Beziehungen zwischen Weltsystem/Weltmarkt und „eigenem“ Staatsvolk beziehungsweise Staatsgebiet zu regeln und dadurch die politische Untermauerung der strukturellen Arbeitsteilung in der Weltwirtschaft zu leisten. Das heißt, seine Hauptaufgabe ist die Kontrolle seiner Ressourcen — und das sind in erster Linie Land und Arbeitskräfte, in Guatemala vorwiegend indianische Bauern und deren Familien.

Staatliche Politik hat Migration immer in signifikanter Weise beeinflusst, wobei die Bandbreite staatlicher Aktion von der Förderung eines bestimmten Entwicklungswegs bis hin zur Unterdrückung von Gruppen und Kräften, die sich der dominanten ökonomischen Struktur widersetzen, reicht. Ein Beispiel dafür ist die Gesetzgebung der „liberalen Regierungen“ in der Zeit des Kaffeebooms am Ende des 19. Jahrhunderts, die Land und Arbeitskräfte für die Produktion des neuen Exportcrops bereitzustellen hatten. In diesem Prozeß wurden kommunale Ländereien — also Subsistenzgrundlagen — enteignet oder privatisiert und Kleinbauern dadurch gezwungen, sich während der Erntezeit auf den Kaffee-fincas als Tagelöhner zu verdingen. Ein anderes Beispiel ist neben den Arbeitsgesetzen, die direkten Einfluß auf Migration haben, die staatlich geförderte und betriebene Kolonisierung neuer Landstriche oder die Schaffung sogenannter Entwicklungspole.

War dieses „Managen“ des Arbeitskräftereservoirs über Gesetze oder indirekte wirtschaftliche Druckmittel nicht möglich, so verlegte sich der Staat auf die Anwendung nackter Gewalt. Beispiele für dadurch verursachte Migration finden sich in

Zentralamerika zur Genüge: etwa die Zerstörung indianischer Dörfer Guatemalas und die Repression in anderen Teilen des Landes zu Beginn der achtziger Jahre — zur Zeit einer ökonomischen Krise also —, die Hunderttausende Guatemalteken nach Mexiko und in die USA vertrieben hat.

Weitere Bestimmungsgründe für Migration, die bei einer Analyse beachtet werden müssen, auf die ich aber jetzt nicht näher eingehe, sind

d) Interventionen vom Ausland durch ausländische Regierungen und transnationale Konzerne und

e) die Rolle von Migrationsnetzwerken.

3. Wirtschaftsmigration in Guatemala

a) Historische Wurzeln

In Guatemala wie anderswo in Lateinamerika hat es schon in vorkolumbischen Zeiten „Migration“ gegeben (genauso wie es in Europa ständig Wanderungsbewegungen gegeben hat). Das Neue an der mit der Ankunft der Spanier beginnenden modernen Migration war, daß sie den Gesetzen der Kapitalakkumulation auf Weltmarktebene zu gehorchen hatte.

Als im Jahre 1548 in den mexikanischen Bergen Silber gefunden wurde, und zwar in einer äußerst dünn besiedelten Gegend, wurde eine große Zahl von Indios dorthin umgesiedelt. Die Migration in den Anfangszeiten der Kolonialisierung hatte jedoch noch andere Bestimmungsgründe: Aufgrund des Bevölkerungsrückgangs in den ersten eineinhalb Jahrhunderten wurde für die Entwicklung der zentralamerikanischen Wirtschaften die Verfügbarkeit von Arbeitskräften und der Zugang zu Märkten weit wichtiger als die Kontrolle von Land, weshalb in diese Zeit die Einführung der ersten Formen von Zwangsarbeit fällt. Die Christianisierungspolitik, die auf die militärischen Eroberungszüge folgte und von Franziskanern und Dominikanern mit staatlicher Unterstützung durchgeführt wurde, wandte als Hauptinstrument der nunmehrigen „friedlichen conquista“ die Umsiedlung der Indios in Dörfer nach spanischem Muster an. Zur besseren Kontrolle wurden die Indios in sogenannten *reducciones* zusammengeführt, eine Strategie, die noch den Militärs des zwanzigsten Jahrhunderts als Vorbild für die Aufstandsbekämpfung dienen sollte. Die Konzentration der Bevölkerung in den Dörfern hatte zum Ziel, die fiskalischen Abgaben leichter eintreiben und die indianische Arbeitskraft effizienter nutzen zu können. Diese Siedlungspolitik bereitete jedoch auch das große Sterben vor. Eric Wolf schätzt für Mesoamerika von der Zeit vor der Ankunft der Spanier bis 1650, daß die Bevölkerung von 25 auf ca. 1,5 Mio. zurückgegangen ist. Für manche Gegenden Lateinamerikas war nach der Dezimierung der einheimischen Arbeitskraft bald ein Ersatz gefunden worden, wohl das dramatischste Beispiel für Wirtschaftsmigration in der Geschichte: der Export von Sklaven aus Afrika auf die karibischen Inseln oder auf das Festland.

In den nun aufeinanderfolgenden Booms des Exportes von zuerst Sklaven, aus Guatemala nur geringer Mengen wertvoller Metalle sowie der Exportschlager der Kolonialzeit, Kakao und Indigo, „mußten Mittel und Wege gefunden werden, um die einheimische Bevölkerung der im Entstehen begriffenen örtlichen Gemeinschaft als Arbeitskräfte einzuverleiben“ (Pearse, zitiert in Stuckey/Fay 1980, S. 130). Diese Mittel und Wege waren schnell gefunden. Zunächst verteilten die Eroberer untereinander Rechte zur Nutzung einheimischer Arbeitskraft, um mit ihrer Hilfe dem Boden alles, was er hergab, durch Pflügen, Sammeln oder den Betrieb von Bergwerken zu entreißen. Auf diese Weise nahm die koloniale Gesellschaft Gestalt an, sobald die institutionelle Struktur stark genug war, um die verschiedenen Methoden der Zwangsarbeit durchzusetzen. Wichtige Instrumente zur Kontrolle der Arbeitskraft waren neben der *encomienda* (der Zuweisung von Land und Indios an Soldaten) und dem *repartimiento* (dem Arbeitsdienst an öffentlichen, aber auch privaten Einrichtungen) etwa die Eintreibung von Steuern, die sehr beschränkte Einführung von Lohnarbeit, das überaus flexible Instrument der Schuldknechtschaft (die Provozierung einer „Schuldenfalle“ über die Vergabe von Krediten) oder *share-cropping* (in Guatemala *colonos* genannt).

Jedes neue Exportgut brachte eine Veränderung in den Methoden der Zwangsrekrutierung (und der damit erzwungenen Migration), die zu bedeutenden geographischen Variationen der Verteilung der Bevölkerung führten. Ebenso bewirkte jeder neue Exportboom eine zunehmende Konzentration der dafür benötigten Flächen in den Händen weniger — erwähnt sei hier der Aufstieg des *hacienda*-Systems, der wiederum zur Vertreibung von indianischen Bauern auf schlechter bebaubare Böden führte.

Zwangsarbeitssysteme, die Enteignung des Bodens und die Einführung von Steuern — somit die Einbeziehung von Subsistenzbereichen in die Geldwirtschaft — waren die tragenden Säulen, die zur Herausbildung der kolonialen Gesellschaft beigetragen haben.

Nach der Erlangung der politischen Unabhängigkeit 1821 änderte sich wenig an diesem Bild. Die Kolonialverwaltung, die nunmehr in den Händen der einheimischen Eliten zum Staatsapparat mutierte, arbeitete weiterhin eng mit den Großgrundbesitzern und Unternehmern zusammen, die Wirtschaft verharrte jedoch zunächst noch in einem Zustand der Stagnation.

Als gegen Ende des 19. Jahrhunderts England seine Hegemonialstellung im Weltssystem verlor und überall eine Phase der Umstrukturierung begann, nahm die guatemaltekeische Wirtschaft einen neuen Aufschwung: die große Zeit des Kaffee begann — und damit auch eine neue Phase in der Rekrutierung der indianischen Arbeitskraft und der Enteignung ihrer Ländereien. Die „liberale Entwicklungsdiktatur“ (wie sie in der Literatur bezeichnet wird) unter Rufino Barrios leitete mit ihren antiklerikalen Reformen, der endgültigen Zerschlagung des Systems kommunalen Landeigentums und der damit verbundenen „Freisetzung“ von indianischen Arbeitskräften diese neue Ära forcierter Exportproduktion ein. Die Ziele dieser Reformen waren offensichtlich: einerseits sollten sie neues Land in den Markt einbringen, andererseits sollte die Bearbeitung dieser neuen, für Exportzwecke genutzten Flächen gesichert werden.

Diese endgültige Integration Zentralamerikas über den Kaffeeanbau war der Bestimmungsgrund für die saisonale Migration von indianischen Bauern aus dem

Hochland zu den Kaffee-*fincas* ebenso wie für die Vertreibungen von Subsistenzbauern. Etwas später kam die Bananenproduktion — wiederum mit staatlicher Unterstützung bei der Beschaffung von Land und Arbeitskräften — hinzu. Die Bananenproduktion in Guatemala begann an der dünn besiedelten Karibikküste, benötigte neben den Erntearbeitern ein größeres Reservoir an permanenten Arbeitskräften und fungierte somit als Auffangbecken für Kekchí-Indios aus Alta und Baja Verapaz, die von der dortigen Kaffeeproduktion ihrer Ländereien beraubt worden waren.

Im frühen 20. Jahrhundert waren die Grundlagen für die noch heute bestehenden internen Migrationsmuster geschaffen. Sie sind das direkte Resultat der Integration Guatemalas ins Weltsystem auf einer neuen Stufe über die Agrarexportprodukte Kaffee und Bananen. Die beiden für Guatemala typischen Migrationsströme hatten sich bereits in dieser Zeit herausgebildet: der eine führte Indios vom Hochland (Kichés und andere) zu den Plantagen an der Südküste beziehungsweise zu den Kaffee-*fincas* an den zum Pazifik geeigneten Abhängen der Vulkankette, der andere führte Kekchís⁵ zu den Bananenplantagen der United Fruit Company an die Karibikküste oder aufgrund der Enteignungen durch die Kaffeeproduzenten weiter ins nördliche Alta Verapaz, ins tropische Tiefland des Petén und bis nach Belize (zu den dortigen Zuckerplantagen).

Die Dynamik des Weltsystems wurde wiederum manifest in den Anpassungen, die der Diktator Ubico (1931 bis 1944) an die veränderten Bedingungen der Produktion nach der Weltwirtschaftskrise bewerkstelligte. Die traditionelle Exportwirtschaft befand sich in einer Flaute, und damit stellte sich ein ähnlicher Effekt ein wie während der Krise der achtziger Jahre dieses Jahrhunderts: der ökonomische Druck auf die indianischen Bauern wurde geringer, die Großgrundbesitzer brauchten neue Instrumente, die ihnen weiterhin die Bereitstellung saisonal verfügbarer Arbeitskraft für die Erntezeiten sicherten. Unter Ubicos Herrschaft wurde die Schuldknechtschaft durch repressive Vagabunden- und Straßenbaugesetze ersetzt. Das neue Wegebaugesetz (*Ley de Vialidad*, 1933) verpflichtete vor allem Indios — Ladinos konnten sich durch Steuerzahlungen davon befreien — zur Zwangsarbeit an Eisenbahn- und Straßenbauten, die zur Erleichterung des Exports der agrarischen Rohprodukte errichtet wurden. Die Aufhebung der Schuldknechtschaft bewirkte ein Herauslösen der Indios aus dem patronalen Abhängigkeitsverhältnis zum *finquero*, dem Großgrundbesitzer. Durch die Unter-Strafe-Stellung des Vagabundierens — in einer überaus breiten Definition — übernahm nun der Staat die Patronalfunktion, das heißt die Steuerung des Einsatzes der Arbeitskraft. Durch die Verpflichtung zum Besitz eines Arbeitsbuches, das natürlich vom *finquero* geführt wurde, eröffnete sich ein breiter Spielraum für Manipulationen — und die Großgrundbesitzer erhielten auf billige Art, was sie benötigten: ein saisonal verfügbares Arbeitskräftepotential, das mit staatlichen Druckmitteln bereitgestellt wurde.

In der Zeit der formaldemokratischen Regierungen Arévalo und Arbenz von 1944 bis 1954, die in der Literatur oftmals als die „zehn Jahre des Frühlings in dem Land der ewigen Diktatur“ bezeichnet wird, fanden die oben genannten Prozesse ihre Fortsetzung. Durch die Enteignungen und Neustrukturierungen des Landbesitzes im Zuge der Agrarreform und durch die Einführung neuer Exportprodukte — etwa Baumwolle — wurden sie sogar noch verstärkt.

5 Siehe hierzu vor allem Pedroni 1991.

b) Aktuelle Situation

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts ist in ganz Lateinamerika charakterisiert durch eine zunehmende Land-Stadt-Wanderung. Trotz eines langsamen und verzögerten Modernisierungsprozesses ist dieses Phänomen auch in Guatemala zu beobachten. Das Ziel für die vom Land Vertriebenen ist die Hauptstadt, Guatemala City. Ein zweiter Migrationsstrom verläuft von Land zu Land und folgt dem bekannten Muster der saisonalen Migration.

Gründe für beide Migrationsströme sind die landwirtschaftliche Modernisierung der Nachkriegszeit (Mechanisierung und Chemisierung, Grüne Revolution), die beginnende Industrialisierung und die politischen Konflikte, die sich im Zuge dieser Prozesse ergeben haben. Dies führte im Verein mit der Einführung neuer Produkte (zuerst Baumwolle, später Fleischproduktion) zu einer weitgehenden Zerstörung der bäuerlichen Wirtschaft in den pazifischen Küstenzonen, zu einer Vertreibung von Bauern aus diesen Gegenden beziehungsweise deren Integration in die Geldwirtschaft als Tagelöhner oder Saisonarbeiter. Auch die geografische Aufgliederung der verschiedenen Länder Zentralamerikas in Zonen, in denen vorwiegend für den Export, und Gebiete, in denen für den Inlandsverbrauch produziert wird, stabilisiert sich.

Der Migrationsstrom von den Zentren der Weltmarktproduktion hin zu Subsistenzregionen, den Rückzugsgebieten, fand seine Entsprechung in der permanenten und saisonalen Migration von Kleinbauern zu Erntezeiten. In Guatemala wurden zwischen 1950 und 1964 lediglich in sechs Departements Bevölkerungszuwächse registriert, während sechzehn andere — jene mit einem hohen Anteil indianischer Bevölkerung — einen Bevölkerungsschwund verzeichneten: die Zuwachsgebiete waren zum einen die neuen industriellen Zentren um Guatemala City; weiters die Zentren der Exportproduktion an der Südküste und in der Provinz Izabal (Nickel, Bananen) sowie jene Gebiete, die nun zur Kolonisierung (Urbarmachung) freigegeben wurden (Izabal, Petén).

Interne Migration verstärkte sich nach dem Ende der Agrarreform im Jahr 1954 während der fünfziger und sechziger Jahre weiter, und zwar sowohl auf permanenter als auch auf saisonaler Basis. Die Kolonisierung — und damit die Migration — folgte keinem linearen Muster: in vielen Gegenden wurden zuerst Kleinbauern angesiedelt, um die Gebiete urbar zu machen. Nachdem sie zwei bis drei Jahre den Boden bebaut hatten, wurden sie vertrieben, um Platz für die neuen Baumwollplantagen oder ähnliche Export-crops zu schaffen. In diesen Baumwollplantagen wiederum waren die ersten Jahre arbeitsintensiv, das heißt, man benötigte einen hohen Anteil von permanenten und saisonalen Arbeitern, während die Produktion später zunehmend mechanisiert wurde. Der Bedarf an saisonal verfügbarer Arbeitskraft blieb hoch, die permanenten Arbeitskräfte wurden jedoch vertrieben.

Auch die grenzüberschreitende Migration von Indios zur Kaffee-Ernte nach Chiapas nahm zu: gegen Ende der siebziger Jahre migrierten ca. 60.000 Mayas jährlich nach Mexiko. Dieser Migrationsstrom wurde später durch die Repressionswelle des Militärs noch verstärkt und erreichte Mitte der achtziger Jahre mit ca. 300.000 bis 500.000 Flüchtlingen seinen Höhepunkt.

Der Staat erlangte als Verursacher und Steuerungsmedium dieser Migrationsprozesse nach dem Zweiten Weltkrieg eine ständig wachsende Bedeutung. Durch die

politische Verwertung des Mythos von Entwicklung in der Form, in der ihn Gustavo Esteva oder Wolfgang Sachs thematisieren (Esteva 1992, Sachs 1991), war ihm nun eine neue Legitimation für die Durchsetzung und Aufrechterhaltung einer immer ungerechteren Wirtschaftsstruktur in die Hand gegeben worden.

Die hervorstechendsten Kennzeichen staatlicher Politik in dieser Periode sind die Stärkung der Agrarexportproduktion sowie die Öffnung beziehungsweise Verschiebung der Landgrenze, das heißt die Erweiterung und Erschließung landwirtschaftlich genutzten Raumes, vorwiegend natürlich für Exportproduktion.

Die Phase der Agrarpolitik von 1954 bis heute läßt sich in drei Abschnitte einteilen: in erstens die Etablierung von landwirtschaftlichen Entwicklungszonen an der Südküste von 1955 bis 1963, zweitens die Öffnung des tropischen Tieflandes des Petén und drittens die Kolonisierung des nördlichen Hochlandstreifens (vom Pazifik bis zur Karibik), der sogenannten *Franja Transversal del Norte*, ab Anfang der siebziger Jahre.

Die Politik der Kolonisierung immer schlechterer Böden wurde auch in den achtziger Jahren fortgesetzt und wurde zur Zauberformel guatemaltekescher Agrarpolitik nach 1954. Daß diese Art von Politik nicht uneigennützig erfolgte, liegt auf der Hand. Zum einen glaubten die Regierenden, dadurch den Druck auf die in ihrem Eigentum stehenden, qualitativ hochwertigen Ländereien vermindern und das soziale Protestpotential durch gezieltes Verteilen geringfügiger Gratifikationen spalten und ihm so seine Dynamik nehmen zu können. Das gelang zumindest eine gewisse Zeit — bis Mitte der siebziger Jahre — mit bescheidenem Erfolg. Zum zweiten bildeten die umgesiedelten und durch Kolonisierung zu meist sehr kleinen Parzellen⁶ gekommenen Campesinos ein billiges Arbeitskräftereservoir für die neuen Großgrundbesitzungen in den bevölkerungsschwachen Zonen Nord- und Nordostguatemalas, auf denen — wie zum Beispiel im Petén — vor allem Viehzucht betrieben wurde. Überhaupt scheint die Vergabe von Parzellen, die ein Auskommen auf Subsistenzbasis nicht ermöglichen, eine gezielte Strategie schon während der Agrarreform 1952 gewesen zu sein. Dadurch wurde sichergestellt, daß diese Parzellen intensiv bewirtschaftet werden, aber auch, daß die Bauern weiterhin zu lächerlich geringen Löhnen auf den Plantagen arbeiten müssen.

Der Aufstieg der Militärs zu einem auch ökonomischen Machtfaktor leitete 1970 eine neue Periode forcierter Landnahme — und somit verstärkter Migration — in Guatemala ein. Mit General Arana Osorio übernahm das Militär 1970 formell die Staatsmacht und begann die letzte Phase der Agrarpolitik, die Erschließung der *Franja Transversal del Norte*. Ab diesem Zeitpunkt erfolgt die Verbindung von Agrar- und Entwicklungspolitik mit Zielen der Aufstandsbekämpfung — ob die nun sich verstärkenden Migrationsströme unmittelbar politischer oder doch wirtschaftlicher Natur sind, wird irrelevant.

Die konkrete Ausformung erlebten sie durch die militärische Intervention des peripheren Staatsapparates, der immer mehr auf das Mittel der Gewalt setzen mußte, um seine Ressourcen unter Kontrolle zu behalten.

In den achtziger Jahren, der Zeit der ökonomischen und politischen Krise, verstärkte sich die Rolle des Staates als „Manager“ von Migrationsprozessen in dem Sinn, daß er sie — je nach Bedarf — förderte, hemmte oder unterband.

Diese Krise der achtziger Jahre hatte dramatische Auswirkungen, besonders auf die saisonalen Migrationsströme: teils wegen des ökonomischen Niedergangs (Ver-

6 Wie die von US-AID finanzierte Studie von Hough u.a. 1982 beweist.

fall der Rohstoffpreise, Einschränkung der Baumwollproduktion und deren Ersatz durch kapitalintensivere Produkte wie Soya oder Sorghum), teils aufgrund der weiter unten angeführten Beschränkungen der Mobilität und teils aus Sicherheitsgründen ging die Zahl der Migranten bis 1985/86 auf ca. 200.000 zurück. Ein Teil dieses Rückgangs wurde allerdings von semipermanenten Migranten, die vor der Repression im Hochland an die Küste flohen, wettgemacht (ca. 100.000).

Im Rahmen des Herzstücks der Politik der achtziger Jahre, dem Nationalen Plan für Sicherheit und Entwicklung von 1982, werden die strategischen Ziele des Militärs und die zu ihrer Verwirklichung nötigen Mittel dargelegt. In einem letzten verzweifelten Versuch wird die Agonie des zerbröckelnden Mythos von Entwicklung prolongiert, noch einmal wird mit entwicklungspolitischer Rhetorik die Bekämpfung der Opposition (beziehungsweise der Opposition Verdächtiger) sowie die Ausbeutung und Kontrolle der Ressourcen — Land und Arbeitskräfte — zu rechtfertigen versucht.

Ich skizziere hier lediglich diesen Plan und seine Folgen, um den Rahmen für mein Thema deutlich zu machen.⁷

Der Plan umfaßte vier langfristige Ziele:

- die Isolation und Vernichtung der Guerilla sowie deren vermeintlicher Unterstützer;
- die Institutionalisierung der Aufstandsbekämpfung;
- die Durchbrechung der internationalen Isolation, in die Guatemala aufgrund der ständigen Menschenrechtsverletzungen gekommen war;
- die Installierung einer zivilen Regierung.

Die Folgen der Armeeoffensive, die auf diesem Plan gründete, waren verheerend. Sie zielte darauf ab, sich quasi eine Gesellschaft aus der Retorte zu schaffen, indem zuerst bestehende Strukturen zerstört wurden. Zwischen November 1981 und Winter 1983 wurden ca. eine Million Menschen von ihren ursprünglichen Lebensräumen vertrieben (teils nach Mexiko, teils in die Hauptstadt), an die 50.000 Menschen wurden ermordet und etwa 400 indianische Dörfer zerstört.

Wenn auch die Entvölkerung weiter Gebiete, um der Guerilla das soziale Umfeld zu entziehen, nur teilweise gelang, so wurde doch vor allem im Hochland die Bevölkerung in sogenannten Modelldörfern oder Entwicklungspolen konzentriert. Dies erreichte die Armee teilweise über brutale Gewalt, indem Dörfer in den Bergen bombardiert wurden, teils über die Zerstörung der unmittelbaren Subsistenzgrundlagen (Verbrennung der Ernten, Abholzen der Wälder usw.).

Weiters wurde versucht, die wirtschaftlichen und kulturellen Verhaltensmuster der indianischen Gemeinschaften zu verändern, und zwar über die Schaffung wirtschaftlicher Abhängigkeit, die Etablierung einer neuen ideologischen Hegemonie und die Zerstörung der Reste kommunaler Selbstverwaltung (unter anderem durch Wirtschaftshilfe oder durch die Einführung neuer Produkte, etwa des Kardamom). Die Indios wurden vor allem in der ersten Phase zur Errichtung von Infrastrukturprojekten wie Straßen oder Brücken im Rahmen von Programmen unter dem Titel *alimentos por trabajo* (Nahrungsmittel gegen Arbeitsleistung) zwangsverpflichtet.

Die hauptsächlichen Mittel dieser Strategien waren die Einrichtung von Modelldörfern und Entwicklungspolen und die Verpflichtung aller guatemalteken Männer (vor allem jedoch der Indios) zum Dienst in den Zivilen Selbstverteidigungspatrouillen (*Patrullas de Autodefensa Civil* — PAC). Durch die Konzentration der Bevölkerung

7 Genauer in Brunner 1992.

in den Modelldörfern suchten die Militärs etwas zu erreichen, was bereits die christlichen Missionare in der Anfangszeit der conquista getan hatten: da die Kultur der Mayas eine geozentrische Kultur ist, ist der Boden nicht nur die Grundlage für die Subsistenz, sondern er bildet auch den physischen Ort der Verbindung zu den Ahnen und zu den Göttern. Indem diese Verbindung unterbrochen wird — durch Umsiedlung, Zerstörung usw. — wird auch eine kulturelle Destrukturierung erreicht.

Unter den vielfältigen Techniken des Militärs finden sich weiters noch das Verbot des Anbaus bestimmter Subsistenzprodukte oder die Verpflichtung zum Wohnen in stadähnlichen Ansiedlungen.

Der Dienst in den PAC ermöglichte nicht nur eine effiziente Durchmilitarisierung und Durchstaatlichung ländlicher Gemeinschaften, er stellte auch eine lückenlose Erfassung der männlichen Bevölkerung sicher. Zu den Aufgaben der Mitglieder der PAC, in denen jeder männliche Bewohner pro Woche 24 Stunden Dienst leisten mußte, zählten neben der Bewachung der Dörfer auch die Kontrolle von Migranten oder Reisenden an praktisch allen Dorfeinfahrten des Hochlandes. Somit wurde nicht nur registriert, wer wann wohin ging, sondern es wurde auch teilweise untersagt, zur Erntezeit an die Küste zu migrieren — also eine Beschränkung der Mobilität (auch durch die Ausgabe eigener Pässe) herbeigeführt.

4. Schlußfolgerungen

Die Ursachen von Migration in Guatemala liegen in der Tatsache und der Art der Weltmarktintegration begründet. Die Interventionen des peripheren Staates waren und sind von erheblicher Bedeutung für konkrete Migrationsprozesse, hängen jedoch eng mit seiner Position im Weltssystem zusammen. In den letzten Jahren ist aufgrund der Art der Agrarproduktion und der Agrarstruktur (Stichworte: Chemisierung der Landwirtschaft, Marginalisierung der Subsistenzproduktion) die Ökologie als weitere Ursache von Migration hinzugekommen.⁸

Das Ziel von Migranten in Guatemala ist selten eine Verbesserung des Lebensstandards von einem bereits gesicherten Niveau aus, sondern gründet in der Unmöglichkeit, mit den vorhandenen Mitteln auf Subsistenzbasis allein überleben zu können. Auf den Umstand, daß Migranten meist zu den ärmsten Mitgliedern der indianischen Gemeinden zählen, weisen etwa Pedroni 1991 oder Swetnam 1989 ausdrücklich hin.

Für die Unternehmer und Großgrundbesitzer wiederum ist Migration, vor allem saisonale, ein äußerst profitables Geschäft. Die Kosten sowie die Risiken der Reproduktion der Arbeitskraft werden auf den Subsistenzbereich verlagert.

Diese Ausbeutung des Semiproletariats, die eine weitaus billigere Strategie ist als die Verwandlung aller Menschen in Lohnarbeiter, wie sie marxistische Theoretiker angenommen haben, ist eines der hervorstechendsten Kennzeichen des modernen Weltsystems. Der historische Kapitalismus ist nämlich ein System, das im Zuge seiner Expansion nun die gesamte Erde umfaßt, jedoch — in Wallersteins Worten — „nicht zu umfassender Proletarisierung geführt hat. Nicht Individuen, sondern Haushalte sind die kleinsten Einheiten des Systems, zu dem die Abwertung von Arbeit

8 Hierzu vor allem Gardner 1990.

innerhalb der Haushalte gehört. Da semiproletarische Haushalte mit niedrigeren Löhnen auskommen können als proletarische, wirken die Unternehmer auf Proletarisierungstendenzen hemmend ein; sie nutzen Geschlecht, Ethnizität, Rasse und geographische Distanz als Begründung für die Herabwertung der Teilarbeiten im Rahmen umfassender Produktionsketten. Gegebenenfalls setzen die Akkumulateure von Kapital Gewalt ein, um die Position im Zentrum, wo Produktions- und Warenketten zusammenlaufen, zu erobern beziehungsweise zu verteidigen und andere Gebiete zur Peripherie zu machen“ (Wallerstein 1984, S. 100). Aus diesem Grund ermöglichen es die semiproletarischen Haushalte, daß die Lohnkosten in der sogenannten Dritten Welt so niedrig gehalten werden können.

Migration ist somit nicht — wie uns das Zitat aus dem Zensus von 1893 zu Beginn des Referats suggerieren will — die Wanderung von Menschen aus passiven, unproduktiven und minderwertigen Sektoren der Gesellschaft in die vom Fortschritt geprägten, effizienten. Migration ist ganz im Gegenteil dazu die ständige Subventionierung des sogenannten formellen Sektors der Gesellschaft durch die sogenannten Informellen, ohne die der formelle Teil nicht bestehen könnte.

LITERATUR

- Brunner, Markus: Entwicklung als Mittel zur Durchstaatlichung in Guatemala von 1970 bis 1990. Unveröff. Diplomarbeit: Innsbruck, 1992.
- Esteva, Gustavo: Fiesta — jenseits von Entwicklung, Hilfe und Politik. Brandes & Apsel/Südwind: Frankfurt a.M./Wien, 1992.
- Gardner, Florence: Guatemala: A Political Ecology. EPOCA (Environmental Project On Central America): Berkely, 1990.
- Hamilton, Nora/Stoltz Chinchilla, Norma: Central American Migration: A Framework for Analysis. In: Latin American Research Review, Vol. 26, Nr. 1, 1991. S. 75 — 110.
- Hough, Richard/Kelley, John/Miller, Stephen: Tierra y Trabajo en Guatemala: Una Evaluación. US-AID: Washington, 1982.
- Menchu, Rigoberta: I ... Rigoberta. Verso Books: London, 1984.
- Painter, James: Guatemala: False Hope, False Freedom. The Rich, the Poor and the Christian Democrats. Latin American Bureau: London, 1989 (updated edition).
- Pedroni, Guillermo: Una aproximación al acceso a la tierra: La migración y la titulación. Debate No. 8. FLACSO: Guatemala, 1991.
- Sachs, Wolfgang (Hrsg): Development. A Polemical Dictionary. London: Zed-Books, 1991 (Manuskript).
- Stuckey, Barbara/Fay, Margaret: Produktion, Reproduktion und Zerstörung billiger Arbeitskraft: Ländliche Subsistenz, Migration und Urbanisierung. In: Starnberger Studien 4, Suhrkamp Verlag: Frankfurt a.M., 1980. S. 126 — 168.
- Swetnam, John: What else did Indians have to do with their time? Alternatives to labor migration in prerevolutionary Guatemala. In: Development & Cultural Change, Chicago, Jahrgang 38 (1989), Nr. 1, S. 89 — 112.
- Wallerstein, Immanuel: Der historische Kapitalismus. Argument Verlag: Berlin, 1984.
- Wallerstein, Immanuel: Der Klassenkonflikt in der kapitalistischen Weltwirtschaft. in: Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel: Klasse, Rasse, Nation. Ambivalente Identitäten. Argument Verlag: Hamburg, 1990.